

Gedanken zur Firmpastoral

„Wer sind die Jugendlichen, denen wir im Rahmen der Firmvorbereitung begegnen?“ Diese Frage stellt sich den Katecheten meist automatisch, wenn sie sich Gedanken über die von ihnen übernommene Aufgabe der Firmvorbereitung machen. Bevor nun die jüngsten Ergebnisse einschlägiger Untersuchungen wiedergegeben werden, müssen jedoch alle diejenigen enttäuscht werden, die gerne die Beschreibung des „Jugendlichen an sich“ erwarten, der ihnen im Rahmen der Firmvorbereitung begegnen wird. Glücklicherweise gibt es diesen Jugendlichen nicht, sondern jeder Jugendliche muss in seiner Individualität wahrgenommen und akzeptiert werden. Dies ist die für die kirchliche Jugendarbeit wichtigste und zugleich banalste Erkenntnis der jüngeren Jugendforschung. Die Jugend hat sich im Verlauf der fortschreitenden Modernisierungsprozesse derart differenziert, dass eine generalisierende Aussage über sie kaum mehr möglich ist.¹ Selbst die Jugendlichen, die sich in einer Gemeinde engagieren und im Rahmen ihrer Entwicklung eine „religiöse Sozialisation“ erfahren haben, werden nur wenige übereinstimmende Eigenschaften aufweisen, die sie von ihren Altersgenossen unterscheiden. So belegte die jüngste Shell Jugendstudie², was schon 1985 festgestellt wurde: Deutliche konfessionell begründete Konturen prägen selten das Leben Jugendlicher. Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Konfessionszugehörigkeit machen sich höchstens noch bei Praktiken und Einstellungen bemerkbar, die direkt zur kirchlich-religiösen Sphäre gehören.³

Soziologische Beobachtung zur Religiosität Jugendlicher

Auch wenn es den Prototypen eines heutigen Jugendlichen nicht gibt, kann dennoch etwas über den „religiösen Gemütszustand“ der Jugend ausgesagt werden – wobei die Aussagen stets nur statistische Angaben sind, die sich auf die Gesamtheit der Jugendlichen in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts beziehen. Zunächst einmal geben 59 % aller befragten katholischen Jugendlichen an, einen Gesprächspartner für alle Sorgen und Nöte zu haben (ein höherer Prozentsatz als bei den befragten Jugendlichen ohne Religionsgemeinschaft sowie den evangelischen oder muslimischen Jugendlichen).⁴ In der Regel sind diese Gesprächspartner übrigens die Eltern, denn auch dies zeigen jüngste Studien: Entgegen den reißerisch vorgetragenen Verlautbarungen vieler Medien wachsen Kinder und Jugendliche in Deutschland meist in einer Atmosphäre auf, in der sie sich behütet und angenommen fühlen. Diese Diagnose ist zunächst einmal beruhigend und belegt, dass Kinder und Jugendliche auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts keine verhaltensgestörten, seelenlosen Computer-Zombies sind, die sich von ihrer Umgebung abgeschoben im Internet tummeln oder mutterseelenallein und vaterlos durch die Fernsehprogramme surfen. Gerade die Eltern sind im Vergleich zu früheren Generationen von Jugendlichen wieder zu den wichtigsten Gesprächspartnern geworden – wobei festzustellen ist, dass Freunde mit zunehmendem Alter die Eltern als wichtigste Gesprächspartner ablösen.

Problematisch für die religiöse Erziehung der Jugendlichen ist in diesem Zusammenhang, dass gerade die Glaubenserziehung von den meisten Eltern nicht mitgetragen wird, da sie nicht gelernt haben, über religiöse Fragen (explizit) zu sprechen.⁵ Somit fällt der wichtigste Gesprächspartner für viele Jugendliche aus, wenn es um ihre religiöse Erziehung geht. Doch darf bei dieser Analyse nicht übersehen werden, dass viele Mütter und Väter ihren Glauben dennoch implizit (unausgesprochen) an ihre Kinder

weitergeben, indem sie ihnen täglich eine von christlichen Werten geprägte Lebenseinstellung vorleben und diese – wiederum implizit – an die Jugendlichen weitergeben.

Ein weiterer Aspekt erschwert den Dialog über Glaubensfragen zwischen Eltern und Jugendlichen: Parallel zur religiösen Sprachlosigkeit der Eltern lässt sich eine religiöse Kommunikationsunlust der Jugendlichen feststellen. Im Rahmen der Jugendstudie gibt fast die Hälfte (46 %) der Befragten an, über religiöse Dinge ungern zu reden, nur 14 % bekannten sich dazu, gerne über Fragen der Religion zu sprechen. Und eine empirische Untersuchung von Carsten Wippermann zeigt, dass die religiöse Selbsteinschätzung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Dreiviertel durch mangelnde religiöse Kommunikation gekennzeichnet ist.⁶

Noch ein wichtiges Ergebnis der großen Jugendstudie: Immerhin 7 % der Befragten geben an, einer kirchlich-konfessionellen Jugendgruppe anzugehören. Mit steigendem Alter nimmt die Zugehörigkeit zu solch einer Gruppe ab. Die Mitgliedschaft in einer kirchlichen Jugendgruppe scheint sich positiv auf die Einstellung der Befragten zu ihrer Zukunft auszuwirken. Die Mitglieder dieser Jugendgruppen besitzen im Vergleich mit anderen Jugendlichen die höchste Gewissheit, ihre Zukunft zu gestalten und sie rechnen weniger mit schweren Herausforderungen in der Zukunft. Sie strahlen also einen größeren Optimismus aus als Altersgenossen, die nicht in kirchlich-konfessionellen Gruppen engagiert sind.

Im Vergleich zu früheren Shell Jugendstudien lässt sich insgesamt ein Rückgang der Religiosität bei den Jugendlichen feststellen (die folgenden Angaben beziehen sich nur auf die westdeutschen Jugendlichen, da für 1985 keine Angaben über die ostdeutschen Jugendlichen vorliegen): ein durchgehender Rückgang beim Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod (von 49 auf 32 %), beim Gottesdienstbesuch (von 21 auf 11 %) und beim Beten (von 36 auf 28 %).⁷ Diese Niveaushiftungen nach unten haben sich in einer Zeitspanne von nur anderthalb Jahrzehnten ergeben. Die Jugendstudie bezeichnet sie als

„signifikant für die religiös-kulturelle Gestimmtheit der Jugend, für ihre Grundhaltung zur Welt und zum Leben insgesamt“⁸.

Doch auch wenn das Urteil über den Glaubensverlust bei Jugendlichen durch die o.g. Zahlen und Entwicklungen belegbar scheint, handelt es sich dabei wahrscheinlich um ein vorschnelles Urteil oder zumindest eine einseitige Betrachtungsweise. Denn die Jugendlichen leben ja nicht als isolierte Wesen losgelöst von der Gesellschaft. Sie sind ein Teil von ihr, und der Verdacht liegt nahe, dass ein gesamtgesellschaftliches Phänomen in verschiedenen Studien an Jugendlichen verifiziert wird. Dies führt dann dazu, dass dieser Trend auf Jugendliche projiziert und an ihnen problematisiert wird.⁹ Doch stattdessen könnte eine zutreffendere Diagnose ja auch lauten, dass die Jugendlichen Teil einer Gesellschaft sind, die einen Prozess der Säkularisierung durchmacht, und dadurch in einen gesamtgesellschaftlichen Sog geraten. Fünf Aspekte solch einer Säkularisierung benennt der Religionssoziologie Franz Xaver Kaufmann in seinem jüngst veröffentlichten Buch „Wie überlebt das Christentum“. Besondere Bedeutung kommt der von Kaufmann festgestellten „Säkularisierung als Entchristlichung und Entkirchlichung der Bevölkerung“ zu: „Während sich die vorangehenden Bestimmungen aus soziologischer Sicht im wesentlichen auf die makrotheoretischen Zusammenhänge von Religion und Kultur bzw. Kirche und Gesellschaft bezogen, steht hier der mikrosoziologische Sachverhalt sinkender kirchlicher Beteiligung und des Schwindens christlicher Orientierung im Wissens- und Verhaltensbereich der Bevölkerung im Vordergrund.“¹⁰ Dieses Phänomen lässt sich übrigens weltweit belegen. So sind die Religionslosen die im 20. Jahrhundert am stärksten wachsende Gruppe der Bevölkerung¹¹

Pastorale Herausforderung

In der Firmpastoral sammeln sich nun all die Fragen und Herausforderungen, die im Spannungsverhältnis zwischen Jugendlichen

und Religion (bzw. Kirche) entstehen. Umso erstaunlicher ist, dass Jugendliche sich heute noch in relativ großer Zahl zur Firmvorbereitung entschließen. Die Frage ist berechtigt: Was motiviert die scheinbar religionsverdrossenen Jugendlichen in einer scheinbar glaubensarmen Gesellschaft dazu, sich für ein solches scheinbar unattraktives Angebot zu entscheiden? Eine erste Antwort gibt eine Untersuchung aus dem Erzbistum Köln: „Der christliche Glaube wie auch die religiöse Erfahrung treten als Einflussgrößen auf die Firmentscheidung in den Hintergrund... Ob sich einer der mehrheitlich 15- bis 16jährigen Jugendlichen in diesen Seelsorgebereichen firmen lässt, ist von seiner religiösen Praxis und den Meinungen von Personen abhängig, die dem Jugendlichen nahe stehen. In erster Linie sind dies Eltern und Freunde.“¹²

Wenn die religiös sprachlos gewordenen Eltern in einer religiös sprachlosen Gesellschaft ausschlaggebend dafür sind, dass ihre Kinder sich zur Firmvorbereitung anmelden, dann muss in ihnen wohl eine unerfüllte Sehnsucht schwingen, die sie nicht in Worte fassen können. Der Kirche trauen sie zu, diese Aufgabe zu übernehmen. Es scheint also eine Verkirchlichung der expliziten Religiosität zu geben, die mit einer Verweltlichung der impliziten Religiosität einhergeht.¹³

Entwicklungspsychologische Voraussetzungen

Nach diesen religionssoziologischen bzw. pastoralen Überlegungen soll nun kurz auf entwicklungspsychologische Merkmale¹⁴ des Jugendalters eingegangen werden. Natürlich lassen sich die folgenden Angaben nicht auf alle Jugendlichen gleichermaßen übertragen. Doch zeigen sie, welche Entwicklungen das Jugendalter beeinflussen. Ab etwa dem 11.-13. Lebensjahr setzt ein puberaler Wachstumsschub ein. Die physiologischen Veränderungen bedingen beim Jugendlichen zwangsläufig psychische Veränderungen: Der Körper wird zum Mittelpunkt der eigenen Interessen, das Interesse an der Umwelt

geht zurück. Existentielle Verunsicherung breitet sich aus, Unzufriedenheit, beispielsweise wegen der Unausgewogenheit des Körperbaus (Extremitäten) oder wegen auftretender Akne. Erste Schminkversuche werden in diesem Alter häufig unternommen. Kamm, Kosmetik, „Klamotten“ bzw. ihre offensichtliche Ablehnung werden wichtig. Typisch für das Jugendalter ist eine affektive Labilisierung. Die Gefühle sind instabil. Unerwartete, nicht zu steuernde Gefühlsschwankungen treten auf. Tiefe Niedergeschlagenheit wird von überschäumender Ausgelassenheit abgelöst. Der Jugendliche erscheint mal kindlich, ein anderes mal sprunghaft-dynamisch. In der späteren Jugendzeit stabilisieren sich die Gefühle wieder. Durch die sexuelle Reifung werden Jugendliche in dieser Phase auch mit einer stärkeren Triebdynamik konfrontiert. Das Interesse für das andere Geschlecht erwacht. Es kommt zu ersten intimen Kontakten. Die jüngste Jugendumfrage des Stern¹⁵ hat ergeben, dass bis zum 14. Lebensjahr 20 % der Jugendlichen erste sexuelle Erfahrungen gesammelt haben, weitere 20 % haben diese mit 15 Jahren, 36 % mit 16 Jahren und 21 % mit 17 Jahren. Auch kognitiv ist die Jugend eine Phase des Übergangs. Es kommt zur Reflexion über die eigene Person, das eigene Geschlecht und die beruflichen Pläne. Jugendliche lösen sich in dieser Phase vom Wertekanon der Eltern und bauen sich ein eigenes ethisches System. Dies gilt auch für den neu entdeckten Sexualbereich. Bekanntlich billigt man der Kirche und den Personen, die als ihre Vertreter identifiziert werden, keine große Kompetenz in diesem wichtigen Bereich des menschlichen Lebens zu, und so sollten gerade Aussagen zur Sexualmoral im Rahmen der Firmbegleitung nur sehr vorsichtig gemacht werden. Das heißt aber ausdrücklich nicht, dass das Thema tabuisiert oder an den Rand gedrängt werden soll. Stattdessen soll es mit der größtmöglichen Normalität in die Gespräche mit den Jugendlichen integriert werden. Doch es macht keinen Sinn, alle kirchlichen Normen im einzelnen aufzählen, sondern stattdessen den Horizont deutlich zu ma-

chen, in dem Christen sich bewegen, wenn sie im Glauben von Sexualität sprechen, betonte zuletzt der Osnabrücker Jugendbischof Bode.¹⁶

Realistische Ziele definieren

Bislang stellten die jugendsoziologischen, religionssoziologischen und entwicklungspsychologischen Wegweiser eher die Schwierigkeiten dar, mit denen eine Firmvorbereitung heute unweigerlich zu kämpfen hat. Diese Analysen sollen aber nicht entmutigen, sondern dem Katecheten helfen, zunächst zu einer realistischen und damit hilfreichen Einschätzung des vor ihm liegenden Geländes zu gelangen, in dem er sich bewegen wird. Bevor nun die weiteren Wegweiser stärker auf die Chancen einer gelingenden Firmkatechese eingehen, soll zunächst vor einem heimlichen Motiv vieler Katecheten gewarnt werden: Der Wunsch, Jugendliche zum dauerhaften Engagement in der Gemeinde, zumindest aber zum Besuch des Gottesdienstes zu bewegen. Solch ein unterschwelliges Motiv ist sowohl in der Jugendpastoral als auch in der Jugendkatechese weit verbreitet und führt schnell zur Überforderung und damit Resignation der Katecheten. Solch ein Motiv eines Katecheten lässt sich historisch gut einordnen. Denn tatsächlich stehen sich zwei Grundvorstellungen von kirchlicher Jugendarbeit und Katechese gegenüber. Die erste ist nach dem Krieg entstanden und war von der Absicht getragen, wieder ein geschlossenes katholisches Milieu aufzubauen. Der Jugendpastoral und den Jugendverbänden kam dabei eine wichtige Aufgabe zu, nämlich die Integration der Jugendlichen in Milieu und Kirche. Diese Erwartungen hat die kirchliche Jugendarbeit anfangs auch erfüllt. Diesem Modell steht heute eine grundsätzlich anders ausgerichtete Vorstellung von kirchlicher Jugendarbeit gegenüber: die einer von biblischer Absichtslosigkeit geprägten Zuwendung zu den Jugendlichen.¹⁷

Auch eine Katechese kann zunächst einmal absichtslos sein, insofern es ihr nicht

darum geht, im Sinn einer überholten Erfassungspastoral Jugendliche für die Kirche zu „rekrutieren“. Dabei darf die Katechese natürlich nicht ziellos, beliebig oder orientierungslos sein. Das Ziel, das sie verfolgen sollte, ist die religiöse Spurensuche im Leben der Jugendlichen. Wenn die Firmvorbereitung Jugendlichen hilft, ihrem Glauben auf die Spur zu kommen und sie religiös kompetent zu machen, werden die Jugendlichen von sich aus danach suchen, wie sie ihre religiöse Sehnsucht beheimaten können.

Die Jugendpastoral und -katechese wird sich in Zukunft noch sehr viel stärker damit auseinandersetzen müssen, dass junge Menschen ihre Entscheidungen auf eine überschaubare Zeit hin, mit einer gewissen Vorläufigkeit treffen. Zu einer Lebensentscheidung im Sinn von „ich bin Christ bis zum Tod“ kommt es immer weniger, zumal eine wachsende Bereitschaft zum Wechseln und Austauschen von „Glaubensinhalten“ – nicht nur – bei Jugendlichen zu beobachten ist. Die noch lange nicht beantwortete, schwierigste Frage dabei ist, wie sich solches Wahlchristentum, dieses Christentum auf Zeit, mit der traditionellen Vorstellung von „Nachfolge“ verbinden lässt.¹⁸

Die bereits oben erwähnte Untersuchung aus dem Erzbistum Köln belegt, dass es den Jugendlichen bei der Firmentscheidung nicht darum geht, sich künftig dauerhaft in der Kirchengemeinde zu engagieren. Für nur 16 % der Firmlinge ist es ziemlich oder sehr wichtig, nach der Firmung in der Pfarrei Verantwortung zu übernehmen. Überraschenderweise ist auch nur rund einem Drittel der Jugendlichen der Empfang des Heiligen Geistes wichtig. Dafür nennen 80 % als Erwartung, dass sie während der Firmvorbereitung viel Spaß haben möchten. Und immerhin 42 % erhoffen sich von der Firmvorbereitung, dabei neue Leute kennen zu lernen.¹⁹

Diese Rückmeldung ist für den Ansatz einer zeitgemäßen Firmkatechese wichtig. Denn genau dieser Wunsch der Jugendlichen kann sich mit dem attraktiven Angebot decken, das eine Gemeinde im Rahmen der Firmvorbereitung unterbreitet. Was die Ju-

gendlichen zum einen suchen, ist die Clique, die ihnen zum einen Rückhalt bietet, andererseits aber auch einen großen Entfaltungsspielraum für ihre Individualität lässt;²⁰ zum anderen aber auch Menschen, mit denen sie sich offen austauschen können und die sich als Wegbegleiter mit ihnen auf ihrem Weg des Erwachsenwerdens machen.

Wegweiser auf der Straße nach Emmaus

Diese vorübergehende Weggemeinschaft wird zur katechetischen Chance, um Menschen die Augen für das Heil zu öffnen. Übrigens wird uns von solch einer katechetischen Weggemeinschaft bereits in der Bibel berichtet.²¹ Es kann an dieser Stelle hilfreich sein, den biblischen Bericht einer erfolgreichen Katechese Revue passieren zu lassen: die Emmaus-Perikope. Jesus war bereits vom Tod auferstanden, er hatte das Reich des Todes bereits überwunden. Doch selbst seine engsten Freunde waren noch blind für das Heil, das sich ereignet hatte. Ihr Glaube war zerstört, zumindest aber gestört. Zwei von ihnen waren nun unterwegs nach Emmaus, als der Auferstandene ihnen begegnete. Und was machte Christus in dieser Situation? Er tauchte mit den beiden Jüngern in ihre Trauer ein. Er ließ die Jünger einfach erzählen, was sie bewegt, und hörte aufmerksam zu. Anschließend sprach Jesus von den Verheißungen und Hoffnungserzählungen, um den Jüngern die Augen zu öffnen. Scheinbar ohne Erfolg, denn sie erkannten ihn nicht. Erst später, als es schon dunkel wurde, wurde den Jüngern bewusst, dass es Christus selbst war, der sich mit ihnen auf den Weg gemacht hatte. Die Emmaus-Perikope ist ein ermutigendes Beispiel für gelingende Katechese; doch auch in anderen Jesusbegegnungen zeigt sich die urschriftliche Erfahrung, dass bei diesen existentiellen Begegnungen stets eine konkrete körperliche oder seelische Not steht und erst am Ende, erst nach den leibhaftigen Erfahrungen heilender und wohltuender Nähe, oft sogar erst im Nachhinein, das Bekenntnis

zu Jesus und seinem Gott.²² Solch ein katechetischer Ansatz sollte Firmkatecheten auch heute ermutigen, die Jugendlichen zunächst einmal auf ihrem Weg zu begleiten.

Katecheten als personales Angebot

Viele Katecheten – und zwar oft gerade die Frauen und Männer, die sich später als hervorragende Wegbegleiter herausstellen – zweifeln zu Beginn ihres Engagements, ob sie den Erwartungen gerecht werden können, die ein Katechet erfüllen muss. Doch zunächst einmal muss auch hier vom Bild des „Idealkatecheten“ Abschied genommen werden. Genauso wenig, wie es „den Jugendlichen“ gibt, gibt es „den Katecheten“. Und das ist gut so, denn die Jugendlichen erfahren so, dass ganz unterschiedliche Frauen und Männer sich auf einen Weg des Glaubens gemacht haben, von dem sie sich Lebenssinn versprechen. Jeder Katechet muss im Lauf der Firmkatechese immer wieder prüfen, welchen Bezug er zu seinem Glauben hat, welche Methoden ihm liegen und was er wie vermitteln kann. Pauschalrezepte nützen wenig. Deshalb bietet die Firmkatechese ganz unterschiedliche Bausteine an, mit denen die einzelnen Themenbereiche erschlossen werden können. Dennoch gibt es ein verbindliches Moment, dem sich jeder Katechet verpflichtet fühlen sollte.

Aus der Emmaus-Perikope lässt sich etwas über die Rolle der Katecheten ablesen. Während sie im traditionellen Verständnis oft noch diejenigen sind, die den Jugendlichen etwas voraus haben und mit ihrem Informationsvorsprung „hausieren gehen“, erzählt die Emmausgeschichte zunächst von einem begleitenden, mitgehenden Katecheten. Er bietet sich auf dem Weg des Erwachsenwerdens den Jugendlichen als Gesprächspartner an. Dabei nimmt er seine Position nicht vor den Jugendlichen ein, sondern wie Jesus neben seinen Gesprächspartnern.

Dies impliziert: Katecheten sollten kompetente Kommunikationspartner sein, die nicht nur für, sondern mit Jugendlichen etwas tun wollen – und dabei von jungen

Menschen lernen möchten.²³ Bernd Jochen Hilberath und Mathias Scharer weisen darauf hin, dass gerade jene Frauen und Männer als Firmbegleiter besonders gut geeignet sind, die mit Jugendlichen ungezwungen kommunizieren können. Häufig besitzen gerade die Christen solch eine kommunikative Fähigkeit, die selbst nicht in einem kirchlichen Milieu aufgewachsen sind. Ihnen fällt es aufgrund der eigenen Lebensgeschichte mitunter leichter, mit den (meist kirchenfernen) Jugendlichen über das Leben und den Glauben ins Gespräch zu kommen.

Natürlich darf der Katechet mit dieser anspruchsvollen Aufgabe nicht allein gelassen werden. Wichtig ist, dass Katecheten im Rahmen ihrer Begleitung ausreichend Möglichkeit haben, sich über ihren eigenen Glauben klar zu werden und eine Beziehung zu finden zu den Themen Identität, Gott, Jesus, Heiliger Geist, Kirche und Firmung, die im Zentrum jeder Firmkatechese stehen. Ziel der Begleitung wird es dabei sein, den Katecheten selbst einen persönlichen Zugang zu den Themen zu ermöglichen und nicht, ihnen ein fest geschnürtes, katechismustaugliches Glaubenspaket mit auf den Weg zu geben. Solch ein „Glaubenspaket“ würde auf solch einer abenteuerlichen Wanderung mit jungen Menschen schnell ein zu schwerer Ballast werden, der beim zügigen Tempo, das Jugendliche an den Tag legen, am Mitgehen hindert. Außerdem würde es den Katecheten unterwegs zu schnell dazu verführen, die fertigen Antworten zu liefern, anstatt zunächst genau zuzuhören – wie damals auf dem Weg nach Emmaus.

In solch einem katechetisch-kommunikativen Prozess verweisen übrigens die früher deutlich vorgezeichneten Konturen von Lehrer und Schüler hin zu dem, was man heute als „Lerngemeinschaft“ bezeichnet. Solch ein Änderungsprozess ist ein „Erkennen der Zeichen der Zeit“, denn aufgrund der sich immer rasanter beschleunigenden Modernisierung hat die ältere Generation in vielen Bereichen nicht mehr wie früher einen Wissensvorsprung gegenüber der jüngeren Generation in Bezug auf das, was auf sie zukommt. Die Suche nach einem gemeinsa-

men Leben auf Zukunft ist zu einer Aufgabe geworden, der sich die Menschen verschiedener Generationen stellen müssen. Dabei bleiben die Erwachsenen authentische und solidarische Partner.²⁴

„Was haben wir den Jugendlichen denn inhaltlich zu bieten?“, mag jetzt vielleicht mancher denken, der sich als Gesprächspartner ganz ohne Katechismuswissen auf den unbekanntem Weg machen soll. Und vielleicht stellt sich an dieser Stelle das unbehagliche Gefühl ein, den Jugendlichen ohne die „Glaubenswahrheiten“ nicht viel bieten zu können. Doch Christen müssen sich nicht schwer beladen, wenn sie sich auf den Weg machen. Das Wichtigste sind die offenen Augen, Ohren und Herzen sowie die eigene Gewissheit, dass der Glaube dem eigenen Leben gut tut und entscheidend zum gelingenden Leben beiträgt (siehe „Die Jugendlichen werden zum Wegweiser“). Solch ein Wissen prägt ein gesundes Glaubens-Selbstbewusstsein. Und es ist übrigens auch statistisch belegbar. In den Vereinigten Staaten, in Kanada und in Deutschland haben gut drei Duzend Untersuchungen ziemlich eindeutig gezeigt: Zwischen einem persönlich bedeutsamen Glauben einerseits und Lebenszufriedenheit, Glückseligkeit, positiver Gestimmtheit und Sinnorientierung andererseits besteht ein Zusammenhang. Diese Verbindung zeigt sich vor allem bei Menschen, deren (intrinsischer) Glaube tief in der eigenen Psyche verwurzelt ist. Bernhard Grom zitiert das Ergebnis der 1992 von Ennid im Auftrag der Zeitschrift „Spiegel“ durchgeführten Untersuchung „Was glauben die Deutschen?“ Die Erhebung kommt zum Ergebnis, dass beispielsweise Gottesdienstbesucher sich deutlich positiver über ihre Lebenszufriedenheit äußern als Personen, die keinen Bezug zu ihrer Gemeinde haben.²⁵ Als Katechet darf man sich also mit dem Selbstbewusstsein „Glauben tut gut“ auf den Weg machen.

Dieses Selbstbewusstsein sollte die Kraft geben, sich mit jungen und suchenden Menschen auf eine lebenswichtige Suche zu machen. Und dabei das eigene Leben auf den Prüfstand zu stellen. In jeder Begegnung

mit den Jugendlichen muss der Katechet damit rechnen, dass er von den Jugendlichen nicht nur herausgefordert, sondern evtl. sogar „bekehrt“ wird. Gerade diese Fähigkeit, sich trotz des meist vorhandenen Altersunterschiedes mit den Jugendlichen auf den Weg zu machen, zeichnet Katecheten als kompetente und tiefgläubigen Menschen aus, die wie Abraham den Ruf vernommen haben, in ein unbekanntes Land aufzubrechen, und die diesem Ruf gefolgt sind, weil ihr Gottvertrauen stark genug für solch ein Wagnis ist.²⁶

Am wichtigsten auf diesem Weg sind die stets wachsamem Augen und offenen Ohren. Denn oft werden die Jugendlichen vorgeben, auf welches Terrain man sich im Rahmen der Firmvorbereitung begibt. In der Firmvorbereitung geht es nicht darum, dem Glauben der Jugendlichen einen „Kirchenglauben“ überzustülpen, der lebensgeschichtlich nicht inkulturiert ist. Dies wird immer dann schnell geschehen, wenn Jugendliche im Rahmen der Firmbegleitung zu einer kirchlichen Praxis verpflichtet werden, die ihnen auf Grund ihrer bisherigen Lebenspraxis fremd ist. Damit Kirchlichkeit Jugendlichen nicht künstlich aufgesetzt wird und somit keine Wurzeln im eigenen Leben schlägt, muss die Religiosität Jugendlicher in ihrer individuellen Gestalt, wie sie sich lebensgeschichtlich entwickelt hat, an- und ernstgenommen werden. Dabei geht es nicht darum, die Impulse der Jugendlichen auf sozialpsychologische oder institutionelle Prozesse zu reduzieren. Vielmehr sollen innere Vollzüge „als ein Beziehungsgeschehen mit einer transzendenten, den Menschen und seine ihm selbständig zur Verfügung stehenden Möglichkeit identifiziert werden“²⁷.

Die Jugendlichen werden zum Wegweiser

Die Religiosität Jugendlicher (und natürlich der Katecheten) ist der eigentliche Proviant auf dem Weg der Firmvorbereitung. Solch eine mystagogische Wegbegleitung geht davon aus, dass Gott sich im Leben

eines jeden Menschen finden lässt. Katechese ist – wie damals auf dem Weg nach Emmaus – zunächst Lebensbegleitung. Absichtslos ist sie insofern, weil sie nicht auf die Rekrutierung der Jugendlichen für die Kirche oder Gemeinde abzielt. Dennoch ist sie zugleich zielgerichtet, weil sie die Jugendlichen ermutigt, ihr Leben mit den Augen eines Christen zu betrachten. Solch ein christlicher Blickwinkel zeichnet sich dadurch aus, dass Menschen sensibel für die Spuren Gottes werden. Mystagogische Firmvorbereitung ist also Begleitung und erschließende Hinführung zu jener ursprünglichen Gottesbeziehung, die das Leben jedes Menschen geheimnisvoll bereichert. Katechese verlässt dabei den religiösen Bereich im engeren Sinn und öffnet sich für den gesamten Lebensvollzug der Jugendlichen, der aus dem Glauben gedeutet und gestaltet werden soll.²⁸

Mit diesem Verständnis von mystagogischer Katechese wird der Gedanke von Karl Rahner aufgegriffen, dass das Christentum nur dann zukunftsfähig wird, wenn im Leben der Christen statt einer äußerlichen Religiosität die innere religiöse Erfahrung zum Motor des Glaubens wird. Der große Theologe schrieb schon vor über einem Vierteljahrhundert der Kirche ins Tagebuch, was heute beinahe prophetisch klingt: „Der Fromme von morgen wird ein „Mystiker“ sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird.“²⁹

Solch ein Verständnis von Katechese bedeutet, dass es vor allem der Katechet ist, der sich auf ungewohntes Terrain einlässt. Er wagt es, den von den Jugendlichen eingeschlagenen Weg mitzugehen und auf deren Pfaden zu wandern. Im Leben der Jugendlichen, vor allem in der Jugendkultur und in der Gesellschaft muss er Glaubenszeichen suchen, die er zum Ort religiöser Erfahrung werden lässt.³⁰ Er wird überrascht sein, an welch unvermuteten Orten (z. B. in der Pop-

musik) er fündig wird. Denn es gibt vielfältige Belege dafür, „dass sich manche Formen nicht-traditionaler Spiritualität gerade in Auseinandersetzung, Abgrenzung, im Gegenüber zu Erwachsenen, Pädagogen und Jugendarbeitern entwickeln. Insofern jedoch Kirche und kirchliche Jugendarbeit ein Interesse an Spiritualität von Jugendlichen haben, kann dieses nur in der Weise eines Angebotes zur Begleitung bei den entsprechenden Suchbewegungen zur Geltung gebracht werden“³¹.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Werner Tzscheetzsch: Kein Konsens über die Jugendarbeit. Herder Korrespondenz 7/1997. Verlag Herder, Freiburg 1997, 345.
- ² Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie. Opladen 2000, 157–180.
- ³ Vgl. Jugend 2000, 161.
- ⁴ Vgl. Jugend 2000, 160.
- ⁵ Vgl. Bernd Jochen Hilberath / Matthias Scharer: Firmung – Wider den feierlichen Kirchenaustritt. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz und Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien 1998, 23.
- ⁶ Vgl. Carsten Wippermann: Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfiguration in der fortgeschrittenen Moderne. Opladen 1998.
- ⁷ Vgl. Jugend 2000, 162.
- ⁸ Vgl. Jugend 2000, 162.
- ⁹ Vgl. Hermann Steinkamp: Begleitung Jugendlicher bei ihrer Suche nach Spiritualität; in: Katechetische Blätter 121 (1996), 42.
- ¹⁰ Franz Xaver Kaufmann: Wie überlebt das Christentum. Freiburg 2000, 85.
- ¹¹ Vgl. Kaufmann: a. a. O., 98.
- ¹² Stefan Schiel: Die Firmentscheidung. Ergebnisse einer empirischen Studie, in: Pastoralblatt 5/1989, 8.
- ¹³ Vgl. Kaufmann: a. a. O., 91.
- ¹⁴ Wichtige Aspekte zur entwicklungspsychologischen Entwicklung im Jugendalter verdanke ich Niels Hoffmann, Mainz, der sich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt hat.
- ¹⁵ Repräsentative Umfrage von psydata Institut für Marktanalysen, Sozial- und Mediaforschung Frankfurt/Main im Auftrag des Stern. Veröffentlicht wurden die Ergebnisse u. a. in: Peter Sandmeyer: Coole Sehnsucht nach Geborgenheit. Stern 52/99, 18.
- ¹⁶ Vgl. Franz-Josef Bode: Jugendkulturen ernst nehmen. Herder Korrespondenz 12/1999, 614.
- ¹⁷ Vgl. Tzscheetzsch: a. a. O., 348.
- ¹⁸ Vgl. Tzscheetzsch: a. a. O., 347.

- ¹⁹ Vgl. Stefan Schiel: Die Firmentscheidung. Ergebnisse einer empirischen Studie, in: Pastoralblatt 5/1989, 12
- ²⁰ Vgl. Norbert Mette: Individualisierung und kirchliche Jugendarbeit. Thesen zur Diskussion, in: Katechetische Blätter 121 (1996), 15.
- ²¹ Vgl. Gabriele Miller: Damit das Brot nicht im Halse stecken bleibt. Die Emmausszene als Pastoralmodell gelesen, in: Katechetische Blätter 123 (1998), 250 f.
- ²² Franz-Josef Nocke: Sakramenten-Theologie. Ein Handbuch. Düsseldorf 1997, 35.
- ²³ Vgl. Franz-Josef Bode: Jugendkulturen ernst nehmen, in: Herder Korrespondenz 12/1999, 614. Robert Bleistein SJ schließt sich dieser Forderung an, wenn er eine Umorientierung von der „Option für die Jugend“ hin zur „Option mit der Jugend“ spricht.
- ²⁴ Vgl. Mette: a. a. O., 16.
- ²⁵ Vgl. Bernhard Grom: Gottesvergiftung oder Gottstherapie?, in: Psychologie heute 6/1996, 26.
- ²⁶ Hilberath/Scharer: a. a. O., 66.
- ²⁷ Joachim Windolph: Eine gottlose Firmung? Nachdenkliches zur empirischen Studie von Stefan Schiel, in: Pastoralblatt 1/1999, 17.
- ²⁸ Zitiert nach F. Schmid: Grundlagentexte zur kath. Jugendarbeit. Freiburg 1986, 246.
- ²⁹ Karl Rahner: Frömmigkeit früher und heute, in: ders: Schriften zur Theologie Bd. 7. Einsiedeln und Zürich 1971, 22.
- ³⁰ Vgl. zu diesem Ansatz den neu erschienenen Firmkurs „Menschen – Leben – Träume“ von Frank Reintgen, Klaus Vellguth. Verlag Herder, Freiburg 2001.
- ³¹ Steinkamp: a. a. O., 39 ff.